

WIE WEITERATMEN im Licht der neuen Stasi-Akten?

Ende 1999 erschien in der Bürgerkomitee-Zeitschrift *Horch und Guck* eine fast 40 Seiten umfassende Darstellung der Tätigkeiten des Autors Sascha Anderson für den Staatssicherheitsdienst der DDR. Auslöser waren Aktenfunde in der *Gauck-Behörde*, die die intensive Zusammenarbeit zwischen Anderson und dem MfS klar dokumentieren und die den TV- und Zeitungsjournalisten Holger Kulick (geb. 1960 in Nordhessen) zu dieser Darstellung veranlassten. Kulick war seit 1984/85 mit Anderson befreundet: Einer Erwiderung Andersons, die dieser an GEGNER schickte, werden hier Texte von Autoren beigelegt, die Anderson seit den 80er Jahren kennen und seine MfS-Tätigkeit aus ihrer Perspektive beurteilen.

Bibliographische Angabe: Holger Kulick i. Zus.arb. mit dem *Matthias-Domaschk-Archiv* Berlin: *Der Dorfpolizist vom Prenzlauer Berg. Sascha Andersons letzte Geheimnisse*. In: *Horch und Guck*, Heft 28 (4/1999). S. 1–39. – Die Zeitschrift ist für 8 DM zu beziehen unter: *Horch und Guck*, Ruschestr. 103, Haus 1, 10365 Berlin, Tel.: 030/57794981, Fax: 030/57794980.

FÜR DIESES NICHTGEDICHT MÜSSEN SIE MEINE TÜR UNBEDINGT EINTRETEN

Locker und flockig, dem aus den Akten ihm förmlich die Wahrnehmung abquetschenden Wortschatz entgegen wie dem Morgenrot, schreibt der Journalist Holger Kulick einen Kotau an seine Sicht aus den Dingen oder die Geschichte eines Kunstprodukts der Staatssicherheit.

Ich habe H. K. zu danken. Dieser Text ist ein Dankeschön. Das Danke dieses Textes reagiert auf nichts anderes als das, was der Journalist in einem fast 40-seitigen Artikel auf Grundlage der Staatssicherheitsakten und seines eigenen (zu DDR-Zeiten in Ostberlin begründeten fotografischen) Archivs in der Zeitschrift *Horch und Guck* über mich bekannt gibt. Mein Danke folgt dem Text H. K.'s, nicht dem Leben und ist deshalb auch nicht ein Ersatz für die Klärung meiner Ansprüche an mich selbst. Ich danke, nicht weil in mir wiederum das Bedürfnis zu reagieren geweckt wurde, sondern weil Reaktion eine meinem Leben geläufige, keineswegs aber geliebte Existenzform darstellt. Daß ich wenigstens noch das Gefühl habe, die Aktiva und Reaktiva hielten sich in meinem Leben die Waage, habe ich nicht H. K., dem Journalisten zu danken. Die Menschen, die mir in den letzten Jahren die Gelegenheit gaben, an mir selbst wahrzunehmen, daß ich überhaupt zu Gefühlen fähig bin und die Zeit keine Stoppuhr ist, an der die Entschuldungen wie Wimpel vor der Tribüne rotieren, werden in diesem speziellen Dank nicht als Zeugen dafür aufgerufen sein, daß auch H. K. ein Mensch ist, der sich nur in sich irren kann, und eben kein Medienzombie wie ich, dem man auf der Bühne Pfeffer in den Arsch bläst, um ihn abends im Café wieder rauszulecken. Ich bin nicht dreimal mit laufender Kamera in der Tür dessen erschienen, dem ich hier danke. Ich bin nicht eben gerade auf der Tour vor die Türen, um mein Verzeihung ins Spotlight zu werfen. Ich war anfang Zwanzig und bin ende Vierzig. Am 8. Januar 2000 fand ich auf meinem Anrufbeantworter die freundliche Frage der Fernsehjournalistin Frau Woj, ob ich mich im WDR, im Kulturweltspiegel, in einem Beitrag äußern wolle, der sich, wie ich mir ja wohl denken könne, nicht mit meiner letzten Lyrikveröffentlichung befasse. Nach Jahren habe ich wiederum Ja gesagt. Jetzt, nachdem Frau W. und ich am 9. Januar (Kamera läuft, Ton läuft) 1,5 Stunden miteinander gesprochen hatten, und ich am 10. Januar, eskortiert

von Szeneanwalt K. „Er lügt wie immer“, Zeugin der Geschichte S. „Er war erst bei der Staatssicherheit, dann mein Freund“ und Kulturschließer B. „Er ist kein Arschloch, er ist ein Verbrecher“ zwanzig Sekunden auf Sendung zu Wort kam, um aus dem Zusammenhang gerissenen Trash „Sowas kommt von sowas“ zum Besten geben zu dürfen; jetzt also, verzweifle ich nur zum x-ten Male an mir selbst. Ist es nun das Bedürfnis, zu etwas wie meinem Leben, das ich ziemlich genau kenne, noch etwas anzumerken, irgendwelche Facetten, Selbstzweifel, Komplexitäten oder vielleicht nur Bedenken hinzuzufügen oder, ist es doch nur die Geilheit, sich vom Medium verführen zu lassen.

Avantgardismus, sagt der Philosoph, ist die Kompetenz, alle Mitglieder einer Gesellschaft zur Entscheidung über einen Vorschlag, der nicht aus ihr selbst stammt, zu zwingen. Dabeisein ist alles oder: Die Beherrschung der Technik als Kompetenzbeweis eines Anspruches auf das Medium. Genau dies kenne ich aus meinem Leben. Genau so lief es, genau daran war ich beteiligt. Dahinter immer Begründungen. Keine einfachen wie Liebe oder Nein-Danke, sondern ideologisch-ethische, kulturpolitische, psycho-soziale. Wie immerher und -hin ist das Medium die Avantgarde. Aber die Sprache der Gesichter, die das Medium verhackstückt, macht es mir einfach, dem Vorschlag zu folgen, ich sei ein Verbrecher oder, wie der Journalist H. K. schreibt, der sich nun endlich wieder mit dem Liedermacher W. B. ausgesöhnt hat, ein Möchtegern-Agent, ein Überzeugungs-Täter, ein Stasi-Schwein. Aber wenigstens bin ich nicht mehr die Mitte. Egal, ob ich diese Position wollte oder sie nicht wollte, egal, wer mich in diese Mitte gezogen hat oder wen ich an mich gezogen habe, um sie mir zu bestätigen, egal, ob ich dieses angebliche wir oder wir dieses angebliche ich wofür auch immer brauchten - die Mitte, die ich sein könnte, bleibt leer, selbst die Mitte des Bildes von mir.

Die dicksten Worte, und daran erinnert mich auch der oben schon beworbene Artikel, läßt man doch fallen, wenn eine Schwelle gelegt werden soll, ein Tabu. Die Schwelle dieser dicken Worte um diese leere Mitte, die ich darstelle, macht mich zum von der Gesellschaft Unberührten, weil Unberührbaren. Ich bin froh, daß meine Gesellschaft eben doch nicht eine medial charakterisierte ist, daß sie in dem, was ich Wirklichkeit nenne, mir normalerweise meinen angemessenen Platz am Rand läßt.

An diesen Platz, wo ich mich seit wenigstens fünf Jahren „aufgehoben“ fühle, ein Ort der Distanz, der nötigen Distanz, werden sich ja wohl auch Cornelia Schleime oder Ralf Kerbach oder die Vielen, mit denen ich seither, manchmal nächtelang gesprochen habe, und keineswegs von Kunst, erinnern.

H. K. schickt mir nun per Post, nun post mortem die Zeitung mit der kleinen, freundlichen Anmerkung, er sei ja auch nur ein Mensch und könne irren. Wenn ich etwas zu korrigieren habe, gäbe er mir dazu (ohne Kamera) ungekürzt Gelegenheit. Herr K. kann sich nicht vorstellen, daß es nichts zu berichtigen gibt, selbst dann, wenn ich es gerne täte und, daß ich kein Interesse daran habe, weil eben die Zeit, da ich mich am Leben, am Denken, am Eigentum anderer vertan habe, zu den Akten gelegt ist. Von dieser Zeit bleiben z.B. die Dokumente der Staatssicherheit, die Fotos z.B. von H. Eckermann und die Erinnerungen z.B. aller in die Örtlichkeit dieser Szene Involvierten.

Im Gegensatz zu H. K., der seit Jahren mit dieser Materie befaßt ist, begegne ich in *Horch und Guck* und dieser Menge erstmals jenem, mich auch ohne seine ständig zitierte Fülle, entsetzenden Material, das aufgrund meiner Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit in dieser Form zu einer Sinnlosigkeit aufgebläht ist, die „tatsächlich“ einen prägnanten Teil meiner Erinnerung an mich flutet.

Ich danke H. K. nicht diese Erkenntnis. Dafür brauche ich keine, der von ihm und seiner Auffassung von Schöpfertum favorisierten Kollagen, sondern dafür, daß ich in diesen Papieren, in diesen Auszügen, in der Sprache dieser Protokolle auch meines Lebens entdecke, wieviel von dem, was ich dachte und gesagt habe für meine Ewigkeit von mir bleibt. Es bleibt eine enteignete, entmündigte, enthirnte, entleerte, für alle damals und jetzt Beteiligten gefährliche Wörtlichkeit, von der ich nur hoffen kann, daß sie nicht mit meinem Ich identifiziert wird.

Der Auflösung des Ich's in der zweckgebundenen Sprache einer Ideologie, der Auflösung der Sprache

im politisch gebundenen „Ziel vor den Augen“, der Auflösung des Motivs in der überheblichen Unterordnung, aber ebenso der Auflösung eines Bildes, eines Utopos in den blinden Vergötterungen meiner Vergangenheit begegne ich in diesem Material. Und das letzte und mannhafte Klischee von der Erfahrung, den Erfahrungen, die man auf jeden Fall gemacht haben müsse und nun natürlich nicht mehr missen wolle, bricht endlich ein.

Deutlich: (und dies müßte auch der Journalist wissen), was in den Papieren der Staatssicherheit steht, ist ein Konglomerat. Ein Wust des Willens verschiedener und unterschiedlicher, in der Hierarchie von freiwilligem Erfüllungsgehorsam in künstlich geordneter Haltlosigkeit Erfüllter. Es ist nicht das, was ein Einzelner gesagt oder gedacht hat. Der Einzelne, weder als Person noch als Charakter, existiert in der auf das gesellschaftliche Ziel tendenzierten Idee nicht. Nicht mehr oder noch nicht? Über diese Frage nach dem *Wie* von Auflösung und Konstitution oder umgekehrt, denke ich selbstverständlich und, weil ich eben meine Geschichte inzwischen offen vor mir liegen habe, offener als noch vor zwanzig Jahren nach.

Einer der prägenden Begriffe meines Lebens ist eindeutig Verdrängung. Wenn das Denken permanent auf die Materialisierung des Gedachten aus ist, und dies in Umständen, da sich die jugendliche Potenz kollektiv bestätigt (mein Ich als Magier dieser Materialisation von denen, die sich ganz und gar zur Kunst und nichts als zur Kunst berufen fühlten, bestätigt wurde), kommt es irgendwann einerseits zur Mißachtung des Denkens wie zur Verdrängung eben jener Realien des Nicht-Ich's. Ich denke nicht, daß es eine Einmischung in das Leben anderer bedeutet, wenn ich jetzt sage, daß meine Person inzwischen einen postmagischen Grund für z.B. Holger Kulicks Verdrängungen abgibt. Ich bin, bezogen auf sein gesellschaftliches Wesen, das Tabu. Er hat mich (nach Absprache mit „seinen“ Freunden) angezeigt. Man hat ihm zu seiner Überraschung mitgeteilt, daß ich schon verurteilt sei. H. K., nicht nur als ehemaliger Freund, sondern auch als persönlicher Stellvertreter des Mediums, das mich Schritt für Schritt als das dargestellt hat, was ich bin, ist beleidigt, das, was alle, mit denen ich die letzten fünf Jahre gesprochen habe, schon wußten, als Letzter zu erfahren. H. K. sollte sich doch gedacht haben können, daß ich nicht mit einem Schild durch den Prenzlauerberg laufe, auf dem steht: Ich, Alexander Anderson, geboren am 24. August 1953 in Weimar, bin verurteilt für das, was Sie von mir wissen. Natürlich bin ich froh darüber gewesen, daß der Preis nicht 30.000 DM war oder die Nachbarzelle von Herrn Egon Krenz. An Beidem wäre ich gescheitert. Holger Kulick ist nicht der Beichtsohn meiner Sünden und Sühne. Er ist in seinem Selbstverständnis vielleicht der Inhaber einer mit anderen geteilten Stellung h.c. für die Darstellung meines Doppellebens in der DDR; mitnichten aber der Preisrichter für mein Leben nach 1994. Die Wirkung seiner Angst vor der Wahrheit unterscheidet sich insofern nicht allzusehr von meiner Angst vor der Wahrheit. Doch dafür hat man immer erst hinterher einen Begriff; und was bedeutet schon hinterher.

Vorher, bevor ich diesen Text geschrieben habe, dachte ich noch, ich müsse auf jeden Satz von H. K. einzeln reagieren. Dem Stabreimfetischisten (*Reuter statt Reue*. Heil Hitler!) wenigstens den Spiegel seiner Meinungsmache („und so spalt' ich mich Ihr Lieben / Und bin immerfort der Eine“. J.W. Goethe) hinterherwerfen. Ihm das semiprofessionell Tendenziöse seiner Bildunterschriften explizieren, die nicht mich, sondern die außer mir (und, sicher nicht ich allein habe *im Ohr*, – siehe Titelbild H. u. G. – daß H. K. immer dann auf den allesvereinenden Auslöser drückte, wenn der jeweils Sprechende gerade sagte: Ich bin Ich) beleidigen müßten.

Nein. Sollen das die tun, die sich vorgeführt fühlen. An diese Adresse: Vor einem Monat lud mich der Journalist H. K. telefonisch, ich wohne in Frankfurt am Main, zu einem zwei Tage darauf von ihm organisierten Treffen in das Atelier von Helge Leiberg ein. Auf meine Frage, ob diese Einladung mit Helge abgesprochen sei, sagte er: Nein. Abgesehen von der Zweitagefrist, würde ich nie wieder in meinem Leben uneingeladen irgendwo erscheinen, was ich ihm auch gesagt habe. Ich habe keine Angst

meiner Vergangenheit in Gestalt der Menschen zu begegnen, mit denen sie auf (auch) so beschissene Art verbunden ist. Daß aber Holger Kulick an so einem Punkt gar keine Probleme sieht oder bedenkt, hätte mir seit knapp zehn Jahren, da er mir sagte, Biermann wisse, daß er mit mir ins *Gorki-Theater* käme, und sei für ein Gespräch offen, was sich als glatte Lüge erwies, präsent sein müssen, und was mir hätte klar sein müssen: aufgrund meiner Geschichte, und nicht aufgrund der Geschichten zwischen Biermann und mir.

Ton läuft. H. K., da er nicht auf mich verzichten will – aus dem, was ich ihm liefere, wird er in jedem Falle einen Schnittmusterbogen entwerfen, zu dem ihm die Jacke einfach nicht passen kann - macht sich am Ende seines Artikels zum Schneider meines Kostümes in einem Stück das wahrscheinlich heißen soll „Wie obduziere ich einen Selbstmörder, der sich nicht umbringen will“. Er beginnt das Triviale zu Phantasmen aufzublasen. Der Journalist stellt Fragen. Manche seiner Künstler-Freunde antworten, angemessen an das Vage vielleicht: vielleicht?

Vielleicht wurde Michael Rom von der Staatssicherheit umgebracht. Ich weiß es, auch wenn ich keinen Grund sähe, nicht. Aber ich sehe, daß es keinem dieser Freunde des toten Michael Rom bisher gelungen ist, auch wenn sie noch so oft, vielleicht, daran gedacht haben, die Gedichte, die Prosa und die Theaterstücke dieses Dichters zu einem Buch werden zu lassen. Ich verzichte gerne darauf, diesen Vorschlag zum dritten Male gemacht zu haben, wenn es denn geschähe, daß sie ihr weißgott redlich und reichlich Verdientes dafür aktivierten.

Vielleicht muß ich mir die Frage H. K.'s gefallen lassen, ob ich von der Staatssicherheit nach der Wende Existenzhilfe erhalten hätte. H. K. muß sich aber auch gefallen lassen, daß ich ihm auf eine solche Idiotie nicht antworte.

Ich werde ihn auch nicht zur Mitte meiner vielen Gespräche mit *Prof. Kerbach*, wie er schreibt, machen. Wenn Ralf, was ich in unseren Gesprächen an den vielen Orten unserer Begegnungen nach 1994 nicht als deutliche Entschuldigung begriffen hat, wird er es mir sicher selbst sagen, wenn er es für wichtig hält. *Die Resultate des Doppellebens* umzustoßen, ist das Mindeste, was ich von mir in Bezug auf mich verlange. Dies können aber weder ich noch der Text meiner von Holger Kulick in vorausseilender Bekreuzigung vor dem Satanischen rezensierte Autobiografie entscheiden. Wenn H. K. aber diesbezüglich zitiert, viele wirklich guten Ostkünstler würden allein deshalb nicht anerkannt werden, weil ihnen mein, die Gruppe zerstörender Stempel aufgedrückt wäre, dann habe ich wie im Märchen wenigstens drei Fragen, die sich sicher auch wie im Märchen beantworten lassen: Wo sind die von mir kaputtgemachten Künstler? Wie wichtig war es den Einzelnen immer als einzelne, nur aus sich und ihrer „Kreativität“ erscheinende Künstler betrachtet zu werden, und was bedeutet anerkannt, und von wem? und drittens: Was tun Sie (plural), die anerkannt sind oder in gesellschaftlichen Positionen, die es ihnen leichter machen, für diese Menschen?

Der Journalist hat, was er mir gegenüber nicht für wert hielt anzukündigen, immerhin noch aus einer viertel Stunde am Telefon zwischen Berlin und Frankfurt am Main, geschenkt, vier Seiten gemacht, auf denen er aus dem Zusammenhang des Gesprächs Gerissenes kollagiert. Mißverstandenes, das er zur Moral von der Geschichte' auswalzt. Die Wirklichkeit wäre hier wirklich nur noch Kaffeeklatsch. Kamera läuft. H. K., für ein Gedicht müssen Sie meine Tür natürlich nicht unbedingt eintreten.

STURM

PROBE

Der leere Orchestergraben. Die leere Bühne
auf der ich
Am Vormittag Ariel besuche „Großer
Meister, hier bin ich“.
Danke Ariel. Jedes Wort von dir füllt
anhand der
Stimme den Saal mit Menschenkindern,
die alles verstehen,
Was ihnen schwarz auf weiß wie die Asche
des Segels, da drüben
Auf dem ewigen Eis unter die Augen
kommt.
Jetzt aber mach ihnen Beine, vier pro Nase
und setz sie
Auf meine Spur (Sieh, das Meer steigt,
steigt und legt an den Strand
Ein überflüssiges Zeichen, des Aufstiegs, ein
Straßenschild oder
aus dem Geigenkasten das schmale,
purpurne Tuch) zur Not.

Sascha Anderson

„GEHEIMRAT ANDERSON“ UND DER ENTTÄUSCHTE ECKERMANN

*Wir zwar lügen und sagen: Diese Maus am Abend
haben wir nicht geboren, sondern
vom Feld wanderte sie herein.
Wir zwar lügen und sagen: Diesen Bazill
hat uns dieser oder jener zugetragen.
Nicht kann er von uns geboren sein:
Und doch erleben wir nur das in uns Geborene,
das aus uns Geworfene und
weiter von uns Genährte.*
Ernst Fuhrmann, aus „Spiegel des Mâhatma“

Holger Kulick hat ein Problem. Das soll er gefälligst selbst herausfinden und Land damit gewinnen. Search and destroy, Alter, nur Mut. Bloß nicht ablenken lassen, und hin und wieder einen fahren. Indessen hat er sich ins Hirn gebissen und der Aufklärung beflissen. Jüngst im Stasi-Fanzine „Horch und Juck“ behelligt er die mittlerweile längst anderweitig genervte Opferschar – oder haben einige ganz besonders weiße Schafe wirklich nichts anderes zu tun – mit Aktenraritäten und seine Schwulitäten. Er offeriert Enthüllungen über seinen Ex-Freund Sascha Anderson, die alle „Betroffenen“ längst kennen und stellt Strafantrag, um auf sich aufmerksam zu machen. Just in dem Augenblick, als zum sogenannten Millenniumswechsel in den Dezenniumsfeierlichkeiten des Einigen Vaterlandes tendenziöser Wendeschrott hochkochte, faßte er sich ein Herz, die Männerphantasie der Stasi-Krake zu

zertreten, und prompt tat sich für ihn der Abgrund auf, in dem ich wohne - inmitten der Chiliastenbrut in einem Rechtsflachbau auf dem Fundament der Rache. Oder ist es etwa die Verrechtlichung des zwischenmenschlichen Konflikts, womit der Gut-Wessi Anschluß sucht im Osten?

Auf verlorenem Posten
mit ausufernden Gebaren
im vorübergehenden Augenblick
des Bürgertums der höchsten Zeit.
 Kulicke, Kulacke,
 es dampft die Kacke.

Zurück zum öffentlich-rechtlichen Mann mit dem Rechtsstaat an der Hand. In einem Anfall von Schmierjournalismus macht er sich Lust. Ich, der ich weiß der Teufel schon eine Super-Illu von weitem gesehen habe, bin von soviel Wortgepränge beeindruckt. Mit viel Liebe ausgebrezelt, bezeichnet er Sascha Anderson der Reihe nach mit folgenden „Ausdrücken“, ich zitiere mit Respekt und Ehrenbezeugung: Dorfpolizist, Szenedichter vom Prenzlauer Berg, Kunstprodukt der Stasi, Möchtegernagent, Überzeugungstäter, Westagent, armes Stasischwein, nur noch Stasischwein, Möchtegern-Brecht, Blixa Bargeld-Verschnitt, Gernegroß, begabtes Multitalent, Stasi-Arschloch, dicker Fisch, Spieler, Nachwuchs-Kulturpolitiker, Wichtigtuier, Lyriker, Freund harter Getränke, instrumentalisierter Liebhaber, Szene-Guru, dienstbeflissener Beamter, vorgeblicher Anarchokünstler, Abschnittsbevollmächtigter der Stasi (Quatsch hoch drei, nebenbei), Kontrolleur, Geheimagent, Underground-Künstler, Arbeitsbummelant, Szene-Maulwurf, Megainformant, bewußt gespaltene Persönlichkeit, zuverlässiger Stasi-Kulturführer, Möchtegern-James-Bond, Kriminalpolizist, schwer erziehbares Kaliber, Garant für Konfliktlosigkeit, Steuermann der Szene, Hochverräter, Meisterspion, Under-cover-Kommissar, Szenehirt, Verräter, Steilvorlage für Medienklischees, Schöngeist in Anführungsstrichen und Lügner ohne Grenzen.

Hut ab. Und das alles, um zu verhindern, daß Sascha eine Wichtigkeit zukommt, die ihm nicht gebührt. Wer mißt die übrigens zu, etwa der Große Schubidu? Zu spät, Sascha ist, wie die DDR, längst Kult, da beißt Kulick kein' Faden ab. Im Gegenteil, nach diesen 40 Seiten, die den Ruhm bedeuten, wird er ein Renner, Unverdientermaßer.

Ich kenne Sascha als guten und schwierigen Freund, und das ist er mir geblieben. Für diese Kontinuität danke ich ihm. Mit Freundschaft soll man nicht rumaasen in diesen Tagen, wer weiß wie lange sie dauern, Starrsinn trotz Mauern. Arbeiten, und nicht verschwafeln. Daß Saschas klassizistisches Elysium nicht meine Kloßbrühe ist, steht nicht zwischen uns. Aber so sehr er sich unter Beachtung aller Bezüglichkeiten außerhalb aller Bezüge stellt - notgedrungen vorher, notgeschuldet nachher, wie er meint - Feigheit vor dem Staat ist keine Entschuldigung, besonders nicht vor einem deutschen. Erinnerung schützt die Persönlichkeit, Verschleierung nützt der Herrlichkeit, die untergehend um sich beißt. Informanten liefern ans Messer, für sie uneinsehbar wie, warum und wann - und das heißt zurecht Verbrechen man.

Mißbrauch bricht sich Bahn,
Bredouille bahnt sich an.
Wie im Schrank die Tassen,
so im Kampf die Klassen,
 die man nicht alle hat,
 aber den Salat.

An Saschas Agententätigkeit wird – gezielt herbeigeholt, unterstell ich aufgrund Ausrichtung und Vorgehensweise - ein Exempel statuiert, respektive Klischee bedient gegen Ostlinke, die vorgeblich meist in Tateinheit Kommunisten, Stalinisten, Faschisten und Stasisten waren. Die anale Ebene, auf der diese Kampagne seit 1991 geführt wird, ist vom poetologistisch/ideologistischen Standpunkt aus gesehen, die Unterkante von Eulenspiegelreien – normalerweise hätte man gut lachen. Indessen droht der Springborn des Amüsemangs zu versiegen, zumal sich soziologistisch/psychologistisch gesehen handfest „halbschwule“, und somit frauenfeindliche Tendenzen einschlichen.

Uns einander entweichen,
sollten wir einen zischen.
Klarheit im Kopf
paßt in keinen Topf,
je effezienter,
desto horrender.

Holger Kulick und Institutionen wie das *Matthias-Domaschk-Archiv* sind weitere fünfte Räder am Wagen, den sie nach abgerissenem Lohnkostenzuschuß auch noch selber ziehen, ohne sich zu fragen, wem er gehört. An dieser Stelle würde ich gern ausfallend werden, was allerdings den Rahmen der Beschränktheit, in dem wir stecken, sprengen würde – zur Sache.

Sascha war leider nicht links, sondern link, das hat die Betroffenenchar der Benutzten stets für sich auszunutzen gewußt. Der Haß, der in den letzten Jahren auf ihn abgeladen wurde, war der Selbsthaß der Involvierten für ihren eigenen Opportunismus. Sie hassen sich dafür, an seinen Gespinsten, die ihnen oft Welten öffneten, mitgewirkt zu haben und für ihn gelogen zu haben. Ohne Bilderbuch-DDR-Bürger gewesen zu sein, waren die meisten eher privilegierte Nachwuchs-Kunst- und Kulturschaffende aus gutem sozialistischem Haus, noch dazu mit dem Pfiff des Ost-Undergrounds, der als Reputation weidlich ausgeschlachtet wurde.

Die friedliche Koexistenz war der kältere Krieg, die unbeholfene Honecker-Riege versuchte, Leben in die Bude zu bringen – aber der real existierende wurde der Langeweile nicht Herr. Im Osten war nichts los, sondern alles angebunden, kündeten Volkes Zungen, Triftige Gründe, mit den Organen zu kungeln, gabs für unsere Generation keine, außer RAF jetzt mal. Im Gegenteil, Nischenexistenz fußt auf Vertrauensbasis, und beantwortet Spießigkeit mit Mief bzw. „vba“, wie der Russe sagt.

Als die Freie Welt über die Piefbude hereinbrach, ging allerhand Motivation flöten, Versagen flottierte ringsum, nicht Sascha Anderson persönlich oder die ganze Kiste drum herum hat den literarischen Stefan Döring zum Verstummen gebracht, sondern daran hat der höchstpersönliche Döring hochgradig selber gepusselt. Und noch manch anderer hat mit dem Standbein geknickt, es dann überraschenderweise eingebüßt und mit einer Markenklamotte Vorlieb genommen.

Im Zuge der Verschränzung
das Bangen um Zuwendung,
meist persönlich genommen,
gewöhnlich materiell gemeint –
Kunst ist aus, Kunst ist an –
schlimmstenfalls auf die Nuß.

Die Strafe für Opportunismus ist immer doppelt. Sascha kriegt jetzt gerade seinen Nachschlag, die Betroffenen jedoch können froher Hoffnung sein, sie haben ja noch ein Bein. Für Holger Kulick noch dazu Veröffentlichungsverbot auf Lebenszeit in den Zeitschriften Gegner, Segner, Segler, Sigyn, Feindin

und Muezzin, Spaß muß sein, insbesondere dort, wo er aufhört.

Im übrigen ist die Veröffentlichung von Prof. Kerbachs Gedankengängen despektierlich, da sie ein bezeichnendes Licht wirft. Und noch eins an die Adresse Holger Kulick: Westmarotten wie Frauenausspannen mögt ihr unter euch Dachdeckern gepflogen haben, wie ihr wollt, das bleibt euch unbenommen – Ostfrauen, wie ich sie erlebt, haben frei entschieden, mit wem sie zusammen sein wollen, und entschlußfreudig abgewiesen, wenn nicht. Dessen solltest Du Dich, Mann sei Mann, erinnern, und nicht vergessen: auch das Paradies liegt unter der Gürtellinie. Grüß Grass!

Bert Papenfuß

GRÜSSE AUS DEM PFANDHAUS

... *wenn ich sterben sollte / könnt ihr mir die Tür eintreten*, so ähnlich muß es enden, ein frühes Gedicht von mir, in Sascha Andersons Anthologie *flugschutt*, dem vielleicht letzten Buch der einst, und vielleicht einst wieder, berühmten Siebdruckedition. Ich habe jetzt Sascha Andersons Entgegnung auf Holger Kulicks *Horch und Guck* gelesen, Kulicks Artikel las ich nicht, ich finde schon den Titel seiner Veröffentlichung verfehlt und weiß auch gar nicht, was dieser Mensch will, bestimmt, bezogen auf Sascha Anderson, nichts Gutes. Sei's drum.

Was die Entgegnung, und hier komme ich gleich auf den Anfang zurück, anbelangt, gibt es da einen Punkt, der mir Gelegenheit sein soll, etwas zu sagen. Es wird die These aufgestellt, K. versuche, in A. einen Selbstmörder zu obduzieren, der sich (partout) nicht umbringen wolle. Ich glaube, hier kann man einsteigen, da ist etwas dran.

Ich hege ja selbst keine Sympathie für A.s doch tiefere Verwicklung in die Machenschaften des MfS, die aber so vielen Leuten über so lange Zeiträume entgangen sein muß, daß diese Menschen sich nun seit zehn Jahren eine Reihe von Fragen zu ihrer eigenen Begehrlichkeit (auf jeden Fall) und Befindlichkeit (in einigen Fällen) gestellt haben dürften. Die Siebdruckreihe A.s war in der DDR Gold wert, während eine Veröffentlichung in einem Staatsverlag jeden in den Ruch brachte, nun doch ein Kollaborateur der Diktatur zu sein, die ja tatsächlich unerträglich war, auch wenn sie ihre Gegner nicht im *Stadion der Weltjugend* zusammentrieb und dort erschöß. Sie war eine sozialistische Diktatur, und das macht die ganze Sache historisch so bedrückend und bedeutend.

Ich bin selbst in den 80er Jahren einmal im Kreis handverlesener Gäste von A. indirekt einer Mitarbeit beim MfS verdächtigt worden, damals endeten meine leicht freundschaftlichen Gefühle für den Dichter von *alle dinge liegen klar in meinem herzen*, welches zu Anfang der 80er Jahre eine Welle von Hoffnung auslöste, die seit W. Hilbigs 1969 geschriebenen, 1979 im Westen veröffentlichten Gedicht „wie lange noch wird unsre abwesenheit geduldet“, eine künstlich geschaffene literarische Lücke zu schließen schien.

Das war eine kurze Hoffnung, A. wurde der große Überflieger, Zensor, Meinungsmacher. Ein Kommentar von ihm konnte über Glanz oder Elend eines Poeten oder Malers entscheiden, und A. entschied: Im Westen kann so jemand auftreten, der über Geld in ausreichender Menge verfügt, im Osten mußte es jemand sein, der den (nicht kapitalistisch-ökonomischen) Apparat des SED/MfS-Sektors hervorragend kannte; kurz ein Mitarbeiter oder (feindlicher) Agent, in jedem Falle aber ein Mann, der nur begrenztes Vertrauen verdiente.

Freilich hatte Allen Ginsberg ihn in Ostberlin besucht, die Pilgerschar der Anrainer und Provinzler zum Haus des so Geadelten riß nicht ab.

Es gibt schon ziemlich lange deutliche Hinweise darauf, daß A. ein MfS-Mann war, ein agent-

provocateur, der naive, selbstbezogene oder von ihrer Arbeit ganz gefangengenommene Künstler zu Leistungen ermutigen konnte, die in der DDR sonst eigentlich nur heimlich, sehr klandestin, möglich geworden wären und nicht auf Beachtung hätten hoffen dürfen. A. war der große Promotor einer vom überfällig gewordenen soz. Realismusdogma, Ausbürgerungen (Ost), Radikalenerlassen und geistig moralischer Wende (West) allein gelassenen Generation, der es wenigstens im Kontext der realsozialistischen, geistigen Elendsgemeinschaft immer noch um die Einlösung künstlerischer Forderungen aus dem Geschehen der letzten hundert Jahre ging (klassische- und Postmoderne inklusive). Es waren Künstler, die in einem einzigartigen, anderen gar nicht begreiflich zu machenden Vakuum nicht damit aufhörten, diese Forderungen zu stellen, oft auch nur zu reinem Selbstzweck gegen Verzweiflung, oft aber auch über diese Grenze hinausragend.

A. war immer die zentrale Figur, keine Ausstellung, die er nicht zumindest durch Verlesen eines Essays miteröffnete, kein Fest, auf dem er nicht erschien und kommentierte, kein Ereignis, an dem man nicht teilgenommen hatte, welches nicht von ihm kolportiert und bewertet wurde. Unter oft schwankenden, politisch nicht sehr gebildeten Künstlern, wirkte er wie die Inkarnation des kämpferischen Mannes. Sicher, wenn man ein wenig an der Oberfläche kratzte, hörte man auch von ihm nur noch *patterns*, die man aus dem Munde eines ausgewiesenen Funktionärs mit temporärer Taubheit quittiert hätte. Mindestens scheint er der Garant für die nicht unanfechtbar bleibende Behauptung von der mangelnden Intelligenz des Staatssicherheitsdienstes. Der Einsatz A.s war eine intelligente, mehr als ein Jahrzehnt lang effiziente Leistung. Man ging diesem Mann aus dem Weg, wenn man konnte: und heftete sich an seine Fersen, wenn man wollte.

Nun werden die konspirativen Berichte von Anderen geschrieben (*Lauschangriff Frankfurt am Main*) und auf Printmedien veröffentlicht. Das kann nur Rache sein, Rache auf dem niedrigen Niveau der einfachen Umkehrung. Aber das ist nur (manchmal) verflüffend, Licht (Ulrich Zieger korrigiert das in meinem Exemplar mit „das muß Einsicht heißen, seltsamer Fehler, wa?“) in eventuelle Dunkelheiten der eigenen und kollektiven Wahrnehmung gestattet es nicht. Und die zerquält-verhaltenen, halbliterarischen Antworten, zu denen es A. nun schon seit Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts immer wieder herausfordert, leisten ebenfalls keinen Beitrag. Es bleibt ein Paradox, daß dies ein Fall von historischer Bedeutung ist, der sich im Windschatten der *These vom Ende der Geschichte* abspult; ein Tonband, eine akustische Schleife beherbergend.

Dabei ist nicht ganz zu klären, ob der Mann sich in seine Rechtfertigungsversuche zunehmend verstrickt, ob er einem, noch immer gültigen Ehrenkodex des MfS folgt, dumm ist, ein charakterloser Wicht; ein Arschloch, vielleicht demnächst ein Mund, oder ob es sich um ein, von überdimensionierter Medienmacht zum Zucken gebrachtes Opfer handelt, an dem vormals nicht zum Zuge Gekommene und Zaungäste sich nun delectieren. Was auch immer da mitschwingt: mit Dichtkunst und der Kunst etwas zu unternehmen, wenn klar ist, daß jetzt nichts mehr zu unternehmen sei, hat das alles nichts zu tun. In der anhaltenden Zuordnung des von A. observierten Sektors kommen jedenfalls verspäteter Antikommunismus und die Neigung, das mittelalterliche Grauen der Sippenhaft wieder zu beleben zusammen, und schwingen sich zu einer Bewertung des gesamten staatsunabhängigen Feldes der Literatur und Kunst der DDR zwischen dem Ende der 70er Jahre und deren historischem Ende 1990 auf, die tatsächlich nur als schädigend zu betrachten ist. Ich selber wurde, von einer Berliner oder Frankfurter Tageszeitung noch Ende der 90er Jahre als *Prenzl'-Berg-Poet im Fahrwasser Sascha Andersons* bezeichnet – und ohne weitere Anstrengung verrissen. Deswegen höre ich nicht zu schreiben auf, ich habe ja auch nicht wegen A. damit angefangen, wenngleich da mal eine hohe Meinung bestand. Ich höre auf zu schreiben, wenn ich weiß, daß es jetzt reicht. Für A. reicht es, glaube ich, ich kann seine Gedichte nicht mehr lesen, seine Rechtfertigungen öden mich an. Wenn er 1992/93 gesagt hätte, daß er in seiner Jugend an den Sieg des ruhmreichen Kommunismus geglaubt hätte, säße man wahrscheinlich schon lange wieder beisammen und lachte darüber.

Aber so geht es nicht. Niemand kann ihn ins Exil zwingen, menschlich ist der gesamte Umgang mit seinem Fall in der Öffentlichkeit eine Schande. Klar, er hat andere hereingelegt, wahrscheinlich ist er obendrein – selbst hereingelegt worden; aber nun sollte es gut sein. *People just ain't no good, I think that's well understood*, es sollte nun aber zuende sein. Er sollte sich aus der Kunst zurückziehen, deren *Aura in begrifflicher Gefangenschaft* ihm einen zeitweiligen Platzvorteil verschafft hat, von der er aber im Wesen wenig versteht. Man kann aus einem Zersetzungsprogramm nichts retten, da wird mit Säure gearbeitet. Die Kunst, die A. im Falle eines Sieges der Seite, für die er gearbeitet hat, vielleicht als Kulturminister zu verwalten gehabt hätte, wäre eine zerstörte Kunst gewesen. Gott sei dank, haben sich viele schon früh wieder von seinem Affenzirkus abgewendet. Und jetzt ist es gut, soll's auch so sein, dann kann man sich (vielleicht) mal wieder treffen.

Ulrich Zieger

Alle Beiträge entstammen der Zeitschrift *Gegner*, Heft 3, Dezember 1999/Januar/Februar 2000